

Dem Tod ein Museum widmen?

Ein Interview mit Dirk Pörschmann, Museum
für Sepulkralkultur, Kassel

Dirk Pörschmann

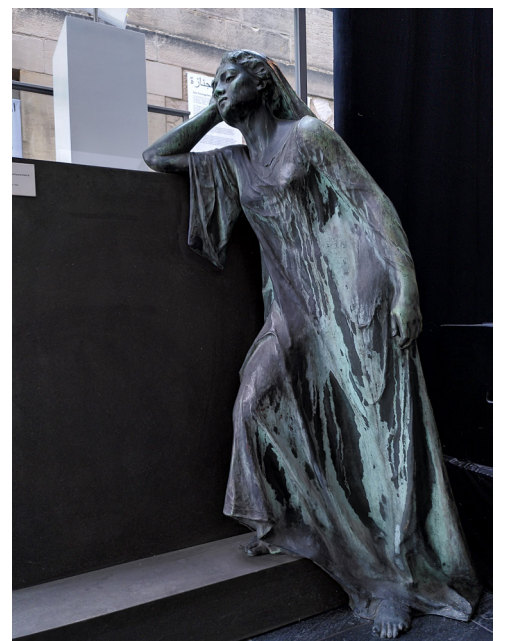
Dr. phil., Kunsthistoriker und Direktor des Museums für Sepulkralkultur Kassel

Inmitten der farbigen Sommerwelt Kassels betreten wir einen schwarz-weißen Ort. Auf den anthrazitfarbenen Böden und vor den reinen Wänden der klar geschnittenen ehemaligen Remise der Henschel-Villa sammeln sich schwarze Objekte. Eine lebensgrosse schwarze Frau aus Metall lehnt trauernd an der Treppe. Einer schwarze Pferdekutsche fehlen die Sitzbänke – sie hat stattdessen Platz für einen Sarg. Schwarz-weiß gedruckte Traueranzeigen, schwarze Trauerohrringe vergangener Zeiten. Einzelne Farbtupfen irritieren das Bild: eine Urne in HSV-Blau, ein grünes Tuch für muslimische Beerdigungen, ein roter Designer-Sarg, der an einen Bob aus dem Eiskanal erinnert, ein rosa Totenhemd im Wickeldesign. Das Museum für Sepulkralkultur Kassel heisst uns willkommen.



Wir treffen den Direktor des Museums, Dr. Dirk Pörschmann, in einem der grosszügigen Kursräume, die das Museum für seine Bildungsarbeit nutzt. Besucht wird es schwerpunktmässig von Kindern und Jugendlichen, Schulklassen oder Firmgruppen, Studierenden und jungen Erwachsenen, die sich dem Lebensthema Tod nähern. Sogar Kindergeburtstage richten die Museumspädagog:innen hier aus. Gummibärchen zwischen Sargdeckeln? Laut Pörschmann „gibt es dabei ganz viel Spass und Freude und Spiele“, doch kommt auch das Bewusstsein zur Sprache, „dass wir nur eine Zeitlang auf dieser Erde sind.“

Wenn Schüler:innen aus verschiedenen Kulturen über den praktischen Umgang mit dem Tod sprechen, erzählt Pörschmann, stellen sie Differenzen fest, die ein gemeinsames urmenschliches Bedürfnis bewusst machen. Die Jugendlichen zeigten eine grosse Offenheit. Allerdings hätten einige von ihnen bereits schlimme Erfahrungen gemacht wie Todesfälle auf der Flucht, die dann im Museum angemessen thematisiert werden.

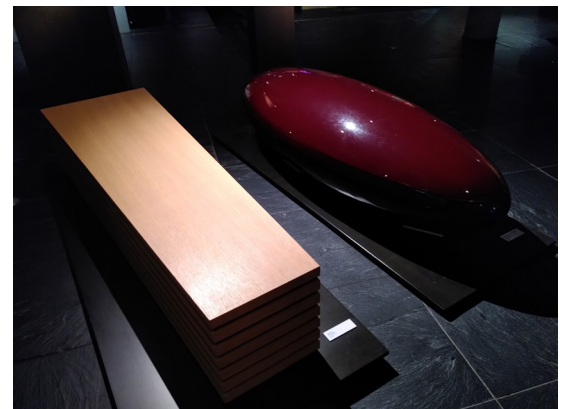




„Dass wir bestatten, dass wir unsere Toten versorgen, dass wir sie betrauern, dass wir ihrer gedenken“ sei „eine anthropologische Konstante“, die mit dem menschlichen Endlichkeitsbewusstsein zusammenhänge. „Dieses Endlichkeitsbewusstsein wird hier vermittelt“. „Wobei man sich fragt: Wieso muss man das überhaupt vermitteln? Das ist doch klar, jeder Mensch weiss, dass er stirbt. Aber wir leugnen gerne, dass wir endlich sind, und ich glaube, die Gesellschaft, in der wir leben, vor allem die Wirtschaftsform, in der wir leben, hilft auch, das zu verdrängen“. Man

kaufe sich mit 85 eher nochmal ein Cabrio als mit den Angehörigen über die Grabstelle zu sprechen.

Aufgabe des Museums sei kulturelle Bildung und lebendige Vermittlung für diejenigen, die aufgrund von Säkularisierung und Verdrängung kein *memento mori* mehr erlebten. Trauten sich die Menschen hinein, so bringe sie der Besuch in Kontakt und verwandle sie. „Diese Omnipräsenz des Todes macht sehr lebendig“. Initiiert wurde das Museum von einem unabhängigen Verein „Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal“ mit Sitz in Kassel. Seit Jahrzehnten hatten sich darin Mitglieder von Friedhofsverwaltungen und Kirchengemeinden, Bestatter, Grabgestalter, Steinmetze, Friedhofsgärtner u. a. zur Friedhofskultur ausgetauscht. Aus Geschenken an den Verein wuchs eine Sammlung heran, die schliesslich auf eine Forschungsstelle, das Zentralinstitut für Sepulkralkultur, und auf ein Museum als Ort der Vermittlung hindrängte. „Gegen viele Widerstände, da man sich nicht vorstellen konnte, dass man dem Tod ein Museum widmet“, so Pörschmann.



Dreißig Jahre nach der Gründung wird das Museum nun umgebaut und neu ausgerichtet. Aktuelle Themen wie Suizid, Scheintod oder Organspende sollen nicht nur in Sonderausstellungen Platz finden, Kulturen und Religionen aller Bürgerinnen und Bürger sollen eingebunden werden. Virtuelle Sammlungen mit 3D-Objekten, die laufend neu eingescannt werden, ergänzen das Präsenzformat.

Museum und Forschungsstelle setzen auf Interdisziplinarität. Im Museumsteam engagieren sich Kunsthistoriker:innen, ein Kunstpädagoge und eine Ethnologin, die sich Unterstützung suchen bei Vereinen wie „Verwaiste Eltern“, Selbsthilfegruppen, bei helfenden Berufen wie Sozialarbeit, Psychologie, Gerontologie oder Hospizbegleitung. Im wissenschaftlichen Beirat ist u. a. auch die Theologie vertreten.

Doch wie steht es gesellschaftlich um Theologie und Kirchen, die lange Zeit den Diskurs über Trauer und Tod entscheidend prägten, nun aber einer unter vielen Akteuren sind? Pörschmann findet, die Kirchen hätten sich diesen Bereich „ein Stückweit aus der Hand nehmen lassen“. Längst hätten kommerzielle Dienstleister die Trauerbegleitung übernommen, seien Bestatter die erste Anlaufstelle der Trauernden. „Wir leben in einer säkularisierten Dienstleistungsgesellschaft. Das hat natürlich große Nachteile auch für die Menschen, für die Angehörigen, für die Zugehörigen, weil sie alles in andere Hände geben und nicht mehr sich selbst um die Verstorbenen kümmern. Das ist ein sehr einsamer Prozess. Natürlich hat man Unterstützung gebraucht im Falle eines Todes eines nahestehenden Menschen. Da kamen die Nachbarn, die Familie kam, die Gemeinschaft hat das mitgetragen. Und jetzt ruft man jemanden an, der organisiert das. Das ist sein Geschäft. Da bricht eigentlich das ganze Caritative weg.“ Kirche sei auf die Beerdigungsfeier reduziert. Dabei kann Kirche auch Menschen bilden, sich in den eigenen Lebenskreisen gegenseitig in der Trauer beizustehen. Ebenso kann sie Räume für bewusstes Trauern schaffen und auch verteidigen.

Und die akademische Theologie? Theologisch reflektierte Überlegungen sind nach Pörschmann dort gefordert, wo im Trauerprozess nach der ersten Phase der Verlusterfahrung die Frage erwacht, wo die Toten hingehen. Diese sind körperlich noch da, aber doch auch nicht mehr da, entsprechend dem sogenannten „Leichenparadox“. Die Liebe zu ihnen sucht einen neuen Ort, sei es den Leichnam selbst, sei es das Grab. Um diesen Prozess zu begleiten, braucht es Unterstützung: Ist das Unumkehrbare verstanden, setzt erst die Trauer ein.

Die Trauer sucht sich Gestalten der Liminalität, des Mitempfindens, der dauernden Erinnerung, des kreativen Durchbrechens schwarz-weisser Muster. Mit seiner Verbindung aus Alltagsobjekten und Kunst schafft das Museum für Sepulkral-kultureinen anregenden Raum. Seine flächigen Fensterfronten weiten den Blick in die Kasseler Sommerwelt.

Das Interview führte Hildegard Scherer

Bilder

(alle Fotos: H. Scherer)

1. Leichenkutsche, Region Westfalen, Ende 19. Jh. Eigentum des Bundes
2. Trauernde. Würtembergische Metallwarenfabrik (WMF), um 1900
3. „Kranzablage täglich 8-16 Uhr“, Daniel Bräg 1995
4. Sarg „Forum“, Wim Segers, um 2003; Sarg „Cocoon – vollendete Geborgenheit“, Andreas Spiegel, um 2005

